

Kurzgeschichte-Auf der Rolltreppe in Sankt Petersburg

Das Gemurmel um mich schwillt an, als ich die Augen schließe. Alles wird ins Schwarz getaucht und alles was ich tue, ist meine Ohren lauschen lassen. Ich höre Gelächter, jemand schnieft, wahrscheinlich in ein Taschentuch. Plötzlich mischt sich ein fremder Duft unter die öffentlichen Gerüche, die Düfte nach frisch belegtem Brötchen, Zigarettenqualm. Ein Schwall Damenparfüm schlägt mir ins Gesicht. Ich rümpfe die Nase über den viel zu süßen Duft, spähe an der Schulter einer hochgewachsenen Frau vorbei, die ein kleines, pinkes Fläschchen zurück in ihre schwarze Ledertasche gleiten lässt, ihre blonden Haare nach hinten wirft. Sie trägt einen rosa Pelzmantel und enge Jeans. Als ich an ihr vorbeisehe, verschwimmen einige der winzigen, rosa Pelzhärchen in meinem Blick. Dutzende Menschen stehen vor ihr und mir. Dicht an dicht aneinander gedrängt, wenden all die Menschen mir den Rücken zu, starren geradeaus, hinab in die Tiefen des endlos erscheinenden Tunnels, in die die rollenden Stufen jeden von uns tragen.

Plötzlich stockt die Rolltreppe, wir alle bleiben unwillkürlich stehen, obwohl wir uns gar nicht selbst bewegt haben. Ich höre verwirrtes Raunen, Mäntel rauschen, als sich Leute neugierig umblicken, nach dem Grund des ungewollten Halts suchen. Hunderte Augenpaare schweifen durch den Tunnel und ich weiß, dass sich jeder die gleiche Frage stellen wird.

Warum...?

Und ich weiß auch, dass sich jeder anders fragen wird, sich selbst und seinem Hintermann.

Der rosa Pelzmantel dreht sich plötzlich um. Die junge Frau mustert mich unverhohlen, ich mustere sie auch, lächle. Sie ist irgendwie hübsch, mit ungewöhnlicher Grazie. Ihr Gesicht blickt mir entgegen, zugleich jung und alt. Es ist blass und eingefallen, jedoch schaue ich in ihre Augen, die wie Portale zur Seele sind, eine Quelle jeglicher Schönheit, gleichsam der Inneren und der Äußerer.

Ihre Augen strahlen. Sie sind Eisblau. Ich habe noch nicht oft so schöne Augen gesehen.

»Pochemu my ostanovilis'?,« sagt sie mir zu gewandt.

Ich runzle die Stirn, lächle sie entschuldigend an. In ihrem Gesicht steht Verwirrung geschrieben.

Wie soll ich ihr erklären, dass ich nicht ihre Sprache spreche? Ich bin nur Besucherin hier, in dem Land, fern meiner Heimat.

Ich hebe meine Hand, lege sie bedeutsam auf meine Kehle und deute dann auf die junge Frau vor mir. Sie nickt.

»Warum bleiben wir stehen?«, wiederholt sie, ihr russischer Akzent ist stark und doch ist ihre Stimme kontrolliert. Ich frage mich woher sie weiß, dass ich deutsch spreche.

Obwohl ich sie nun verstehe, kann ich nicht entscheiden, ob die junge Frau nun neugierig ist, wie andere und sich von mir eine Antwort erhofft oder genervt ist wie andere, dass Zeit verstreicht, Zeit in der sie einfach nur stehen, nichts tun kann, nur da ist.

Ihr Räuspern weckt mich aus meinen Gedanken. Ich kann ihre Frage nicht beantworten, denn ich kenne den Grund genauso wenig wie sie oder jeder andere hier. Entschuldigung sehe ich sie an. Die junge Frau lächelt, dreht sich wortlos um, blickt wieder starr nach unten, ihrem, unser aller Ziel entgegen.

Abwartend auf die Fortsetzung meiner kleinen Reise in die Unterwelt Sankt Petersburgs, lege ich meine Hand auf die gewölbte Steinplatte an meiner Seite.

Ich betrachte meine Finger, die auf dem grauen Stein liegen. Er ist kalt. Die Kühle prickelt auf meiner Haut. Ich seufze, als ich die Augen schließe und die Welt um mich herum wieder Schwärze annimmt. Hinter meinen Augenlidern sehe ich lediglich flimmernde Punkte tanzen. Ich blende sie aus.

Wie viele Menschen wohl schon hier gestanden haben, gewartet und ihre Hand unbewusst auf genau diese Stelle von dem grauen Stein gelegt, die gleiche Kälte auf ihrer Haut gespürt haben?

Unwillkürlich schlage ich die Augen auf.

Mein Blick schweift wieder durch die Realität. Gemurmel schwillt wieder an, wird lauter und lauter. Gelächter erschallt und jemand schnieft. Mein Blick gleitet über die vielen Köpfe um mich herum, kahl, lockig, bemüht oder voll mit Gel. Dann, ganz zaghaft, mischt sich ein Summen unter all diese Geräusche, die in meinen Ohren klingeln. Im nächsten Augenblick beginnt es unter meinen Schuhsohlen zu surren. Ich blicke hinab auf meine Füße, die im Schatten der rosa Pelzmantelfrau stehen. Die Reise

geht weiter, die metallenen Stufen kommen ins Rollen und wischen rhythmisch an den polierten Holzgeländern vorbei.

Meine Hand streicht weiter über den glatten Stein. Ich spüre immer noch die Kälte auf ihm, fahre nach jedem Meter, den wir zurücklegen, über die verklebten Fugen, und freue mich wenn die Lichtkegel über mich gleiten, sobald wir eine der schön verzierten Laternen passieren.

Als ich meinen Blick von meiner Hand löse, schaue ich neugierig zu meiner Linken. Dort sehe ich Menschen, die auch reisen, wie ich und die rosa Pelzmantelfrau. Nur haben sie ein anderes Ziel. Sie sind auf dem Weg nach oben, hinauf zu den geschäftigen Straßen Sankt Petersburgs, dorthin wo die hohen Bauten, die Sonne zu küssen scheinen. Ich auf dem Weg hinab, hinab in die prunkvollen Säulengängen von Russlands Unterwelt, wo nicht die Sonne, sondern mächtige Kronleuchter das Licht spenden.

Ich versuche mehr zu erfassen. Meine Augen heften sich an eine Frau auf der gegenüberliegenden Rolltreppe, hinter ihr ein alter Mann, gebeugt, mit zerfurchtem Gesicht und mit einer Zeitung unterm Arm. Mir ist es unmöglich etwas auf ihr zu entziffern. Es ist russisch.

Auf der nächsten Stufe zwei junge Frauen, vertieft in ein Gespräch. Die eine, ein Baby im Arm, schwere Diamantohrringe unter den Haaren aufblitzend, eine Russin, denke ich, reich, keine Reisende wie ich. Die andere mit dunkler Hautfarbe, geflochtenen Haaren mit blonden Strähnen und kleinem Mädchen an der Hand.

Es dreht sich zu mir. Unsere Blicke treffen sich. Es ist nur ein kleiner Moment, aber es reicht.

So viele Menschen auf einem Fleck, alle kommen sie von wo anders her, ob mit heller oder dunkler Haut, ob reich oder arm. Doch jetzt sind sie alle hier und haben das gleiche Ziel. Sie wollen hinauf oder hinunter, zu Licht oder zu Dunkel. Alle sind sie auf dem Weg, auf der Brücke, die alles verbindet. Die Welt da oben und da unten.

Und ich erinnere mich, dass auch ich dort oben gewesen bin, dass mir Wind durch das Haar gestrichen ist und ich gefröstelt habe. Und ich weiß, dass der Wind auch durch die dunklen Locken von dem Mädchen ziehen wird und sie frösteln wird. Und sie weiß, was mich auf den marmornen Böden erwarten wird und das auch ich irgendwann wieder hinauf gehen werde.

Ich lächle. Es ist ein schöner Gedanke.

Ich trete in dieselben Fußstapfen der vielen Menschen, die schon vor langer Zeit hinauf und hinunter gereist sind, und doch auf diesem langen Weg immer andere Gedanken in sich getragen haben. Zum ersten Mal verstehe ich, was die Berührung mit diesem Ort vor wenigen Augenblicken mir sagen wollte. So oft habe ich schon dieses Gefühl der Wärme gespürt, wenn ich fremde Orte auf dieser Welt bereise und immer habe ich es hingenommen, wenn es verschwindet, habe es nie weiter verfolgt, nie die Zeit genommen, die mich doch immer zu umgibt.

Ich habe immer nur auf den Ort geblickt, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in mir spüren wollen, aber nie verstanden, was sie mir erzählen wollen. Ich habe immer behauptet die Einzigartigkeit eines Ortes zu verstehen, wenn ich ihn sehe. Aber erst jetzt merke ich, dass ich mein ganzes Leben lang nie den wirklichen Grund für Einzigartigkeit verstanden habe.

Es ist nicht allein der Ort, der ihn zu etwas Wundervollem macht.

All das, was ich in diesen kurzen Augenblicken spüre, aber nie fassen kann, ist das Fehlen derjenigen, die den Ort zu dem machen, den Menschen.

Und jetzt da ich es erkenne, kann ich mich kaum halten vor Lachen. Ich schlage mir die Arme um den Körper, weil ich sonst fürchte zu zerreißen vor Freude und Erleichterung und tiefster Bewunderung. Viele Blicke wandern auf mich, argwöhnisch; aber es ist mir egal, denn ich weiß, dass ich gerade mit etwas beschenkt worden bin, dass viele von ihnen niemals verstehen werden, der Gabe, die Welt nicht nur mit dem Verstand sondern auch mit dem Herzen zu erfassen.

Wir leben in einer Zeit, in der alles möglich ist.

Ein Schwall Damenparfüm schlägt mir ins Gesicht. Ich rümpfe die Nase über den viel zu süßen Geruch, spähe an der Schulter der Pelzmantelfrau vorbei. Sie lässt ihr kleines, pinkes Fläschchen zurück in ihre schwarze Lederhandtasche gleiten, wirft ihre blonden Haare nach hinten. Als ich an ihr vorbeisehe, verschwimmen einige ihrer winzigen, rosa Pelzhärchen in meinem Blick.

Die Reise ist nicht vorbei.